Jahrgang VII. Nr. 4.

DIE KRITIK

Preis 30 Groschen. Porto pauschaliert.

Ein unblutiges Duell!

Ein paar Worte über gewisse „Ehrenmänner” der Fürstlich-Plessischen-Verwaltung. Die Abschiedsfeier für den Direktor Dr. Schr.... im Verwaltungsgebäude, und wie diese verlaufen ist. — Uniformen, Orden, Ehrenzeichen und Monokel durften nicht fehlen. — Voll wie die Schwämme. — Auch Neptun wurde geopfert. Und dann: Herausforderung zum Duell.

Die Klagen, die uns schriftlich und mündlich über die Herren Kohlen- und Schlotbarone, zu denen wir auch die Oberbeamten der Industrie zählen — und das mit Recht — zugehen, häufen sich von Tag zu Tag. Es scheint fast, als wenn diese Herren den bisher erschienenen Artikeln in der „Kritik“ zum Trotz erst recht bemüht wären, durch rigoroses Verhalten gegenüber der Arbeiter- und Angestelltenschaft böses Blut unter dieser zu machen, denn die Ursachen zu den uns vorgebrachten Klagen sind, bis auf wenige Fälle, allerneuesten Datums.

— Nur fort so, meine Herren, und das Ende kann ja lieblich werden. Solange Eurerseits fortgefahren wird, Veranlassung zu berechtigten Klagen zu geben, solange auch haben wir keinen Grund, die Veröffentlichung Euch kompromittierender Tatsachen einzustellen. Wir haben uns geschworen, Euch die Maske vom Gesicht zu reissen, damit endlich die breite Öffentlichkeit sieht, was gespielt wird. —

Auf der ul. Powstańców in Katowice steht schräg a vis der Korfantyschen Villa ein imposanter Bau, das Verwaltungsgebäude der Fürstlich-Plessischen-Bergwerksdirektion. Obwohl dieses Verwaltungsgebäude — was ja schon der Name besagt — für die Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten bestimmt ist, geht hinter dessen Mauern sehr oft auch etwas anderes vor, was mit Arbeit verflucht wenig zu tun hat, es sei denn, dass die die Herren „Schwerstarbeiter“ alles, was sie tun, einfach Arbeit nennen.

Doch kommen wir zur Sache:

Vor nicht allzu langer Zeit nahm der Direktor der Fürstlich-Plessischen-Sprengstoffabrik in Łaziska, Herr Dr. Schri . . f, seinen Abschied. Ob ihn sein fürstlicher Brotherr auf eine seiner Besitzungen im Waldenburger Kohlenrevier versetzt hat oder ob Herr Dr. Schr. . . . für einen Staatsposten in Deutschland ausersehen war, wissen wir nicht, ist auch gleichgültig. Aber das wissen wir, daß ihm seitens der ihm unterstellt gewesenen Arbeiter und „Schreiberseelen” keine Träne nachgeweint wurde.

Dieser Herr Dr. Schr. . . . scheint ein besonders tüchtiger Beamter gewesen zu sein, denn die Fürstliche Verwaltung glaubte sich verpflichtet, den Scheidenden durch Veranstaltung einer Abschiedsfeier noch besonders ehren zu müssen. Solche Abschiedsfeiern finden gewöhnlich in irgendeinem Hotel statt. Gewitzigt aber durch Kritiken und Glossen, die in der Regel solchen „harmlosen“ Feiern zu folgen pflegen, wollte man diesmal „ganz unter sich“ sein.

Und man wählte zu der hier in Rede stehenden Abschiedsfeier das Verwaltungsgebäude in der ul. Powstańców. „Wozu hat denn der Fürst von Pleß in diesem Gebäude Räume schaffen lassen, die durchaus geeignet sind, in ihnen Festlichkeiten zu veranstalten“, dachte man sich.

Kurz und gut: man lud hohe und höchste fürstliche Beamte ein. Und damit das Kind einen Namen habe, und um den Beweis der Loyalität dem Polentum gegenüber zu liefern, bequemte man sich — wenn's auch verfluchts schwer gefallen sein mag — dazu, auch zwei bekannte hohe polnische Beamte einzuladen, die denn auch — wenn vielleicht ebenfalls schweren Herzens — zugesagt haben und erschienen sind.

Beim Betreten des „Festsaales“ bot sich dem Eintretenden ein buntes Bild dar: Herren aller Altersklassen im Gesellschafts- und Straßenanzuge sah man. Und wer nicht aus Pipidówka stammte, konnte auch das Vorhandensein von Uniformen, echt preußischer Uniformen, feststellen, in denen sich etwas Lebendes, das, die Scherbe ins Auge geklemmt, einem Offizier von anno dazumal verteufelt ähnlich sah, bewegte, die Brust mit Orden und Ehrenzeichen förmlich überladen.

Und man begann, den Scheidenden zu „ehren“: eine Unmenge „alkoholfreier” Getränke wurde konsumiert. Da dieses „schwere Geschäft“ in einem Biegen betrieben wurde, sah man recht bald sogenannte „Leichen“ hin und her schwanken. Die frühen Morgenstunden fanden den größten Teil der „Leidtragenden“ buchstäblich — besoffen. Viele wurden seekrank und opferten nach allen Regeln der Kunst Gott Neptun.

Die Stimmung ließ in solch' einer Verfaßung naturgemäß „nichts zu wünschen übrig“; man ließ Autorität Autorität sein und bot sich gegenseitig Duzfreundschaft an, die denn auch, besonders von den kleineren Geistern, dankbar akzeptiert wurde.

Schon glaubte man, diesmal „keinen Grund zu Klagen, Kritiken oder Glossen gegeben zu haben“, als folgendes passierte:

An einem Tische saß Herr Dr. . . . . ., ein hohes fürstliches Tier. In seiner Besoffenheit lallte er unverständliche Worte und seine Augen, die denen eines unterstochenen Kalbes fast aufs Haar glichen, suchten jemand, und fanden ihn: den einen der beiden geladenen polnischen Herren nämlich, der in nächster Nähe stand und den der Zustand des Dr. . . . . . angeekelt haben mag. „Komm, gib mir die Hand, Du bist doch mein Freund“, meckerte die Futterlucke des Besoffenen, worauf er eine Antwort erhielt, die sich sonst ein Ehrenmann nicht hinter den Spiegel zu stecken pflegt. Entweder hat Dr. . . . . . nichts verstanden oder wollte er nichts verstehen, jedenfalls schwieg er. Aber es kann bekanntlich nicht der Friedlichste im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, und dieser böse Nachbar war ein Direktor des Fürsten, dem man in Kollegenkreisen den Beinamen „Speichellecker und Kriecher“ gegeben hat, und der die Worte des polnischen Gastes hörte. Am folgenden Tage suchte er den inzwischen nüchtern gewordenen Dr. . . . . . auf und hetzte und stänkerte solange, bis Dr. . . . . ihn „beaufragte“, sich nach Sekundanten umzuschauen und durch diese den „Beleidiger“ fordern zu lassen. Und dieser „Ehrenhandel” wäre tatsächlich mit Pistolen oder Degen ausgetragen worden, wenn es nicht der „Beleidiger“ aus durchaus menschlichen Gründen und damit es nicht ruchbar würde, in welch' nobler Gesellschaft er sich befunden habe, vorgezogen hätte, den „beleidigten“ Dr.... in aller Form um Verzeihung zu bitten, die denn auch großmütig gewährt wurde.

Der Speichellecker und Kriecher von Direktor ist also um den Genuß gekommen, Menschenblut fließen zu sehen. Ob aber dem Dr . . . . . . nicht schon vor dem Zweikampf das Herz in die Hose gefallen und der Hosenboden verdolli feucht geworden wäre? Wie dem auch sei, das Duell fand dank der Besonnenheit des „Beleidigers“ nicht statt. Letzterer dürfte sich aber künftighin feierlichst dafür bedanken, in solchen Kreisen zu weilen. — — —

Sehet, liebe Leser, so treibt man es. Zunächst wird gesoffen, daß sich die Balken biegen, und dann soll auch noch Blut vergossen werden. Während Du, Arbeiter, hungrig Dich auf Deinen Strohsack streckst, um für den nächsten Arbeitstag wieder „gekräftigt“ zu sein, rüsten diejenigen, die nur jammern können, sich zu Saufgelagen, die nicht genug kosten können. Alle sind sie — bis auf wenige Ausnahmen vielleicht — gleich, diese „Schwerstarbeiter“. Besonders toll aber scheint man es bei der Fürstlich Plessischen Verwaltung zu treiben. Man nenne uns eine einzige Verwaltung, in der es von Reichsdeutschen so wimmeln würde, wie es beim Fürsten von Pleß der Fall ist. Sie spucken hier große Bogen, sind Diktatoren — und den polnischen Staatsbürger wirft man ohne großes Federlesen unter Andichtung der lächerlichsten Vergehen aufs Pflaster.

Aber daß diesen Herren, die durch ihr Verhalten und Benehmen jeden Anspruch auf Rücksichtnahme verwirkt haben, die Hörner nicht allzu lang wachsen, dafür werden wir durch weitere Artikel sorgen. Wir werden die Herren Reichsdeutschen, nicht etwa deshalb, weil sie solche sind, sondern weil das Maß ihrer Gemeinheiten überläuft, Woche für Woche an dieser Stelle hübsch aufmarschieren lassen. Wir kennen sie alle — und wir wissen auch, mit welchen Mitteln operiert wurde, um einigen von ihnen das Aufenthaltsrecht in Polen zu verlängern.

Wir sind auch genauestens informiert über liebliche Schmuggelaffären bei der Fürstlich Pleßischen Verwaltung, bei denen u. a. ein Auto mit doppeltem Boden und ungezählte Mengen von Auslandszigarren eine große Rolle spielten. Auch die Sache mit der Seife aus Wien und sonstige „Delikutasse“, die waggonweise nach Kraków gebracht wurden, kennen wir, worüber wir ebenfalls berichten werden.

Man nenne uns dann getrost Hetzer und Stänkerer. Uns läßt das kalt. Aber die arbeitende Masse weiß, daß wir diesen Kampf in ihrem Interesse führen. Wir neiden den „Schwerstarbeitern“ ihre Monetstausenden bestimmt nicht, auch ihr Leben läßt uns gleichgültig, aber läßt uns die traurige Wahrheit, daß denjenigen, die am frühen Morgen schon „Feierabend” sagen können, in Saus und Braus leben,

während die Arbeiter und kleinen Angestellten buchstäblich Not leiden. — —

Lebet, Ihr Leichtverdiener, aber sprechet nicht denjenigen das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein ab, die für Euch Leben und Gesundheit in die Schanzen stellen. Behaltet Eure Reichsdeutschen in Gottes Namen, gebet aber vorerst dem Einheimischen Arbeit und Brot. Solange Ihr das nicht getan, werden wir — in Euren Augen — weiter „Hetzer“ und ”Stänkerer“ bleiben. — Damit Ihr's wisset!

„Gräfin” alias „Baronin” Ossi aus Bielsko

der weibliche Hochstapler!

Nicht Geld — aber weiblicher Nepp regiert die Welt! — — Die Bielitzer Fabrikanten und Großkaufleute „verpulvern“ mit Ossi ein Vermögen; bei berechtigten Lohnbewegungen ihrer Angestellten und Arbeiter rufen sie den Schlichtungsausschuß zu Hilfe. „Seuchen müssen bekämpft werden!“

Im Café „Bauer“ in Bielsko.

Die vorderen Tische in dieser angenehmen Gaststätte sind von kaffeetrinkenden „weisen“ Männern besetzt, die in den nahe gelegenen Straßen offene Geschäftsläden als „Deckmäntelchen“ besitzen und hier am Stammtisch geschäftliche Seitensprünge riskieren. Eine gehobene Börsenstimmung begeistert die einzelnen Männer an den verschiedenen Tischen. Während sich die eine Gruppe darüber vollständig einig ist, daß die diesjährige Ernte eine aussergewöhnliche Pleite darstellen wird, und man schon heute Maßnahmen treffen müsses, in welcher Form der armen Menschheit zu „helfen” wäre, bearbeitet die andere und entschieden größere Gruppe den abgebrochenen Einakter „Nobile“. „300 kg. Proviant hat ein Flieger dem Nobile auf die Eisscholle abgeworfen!” schreit ein Gast, der da aussieht, als hätte ihn seine Mutter als kleines Kind zu heiß gebadet, über sämtliche Tische hinweg. Die Wirkung dieses Rufes muß man nun beobachten. Minutenlange Stille aller zum Kreise Gehörigen; nur die Minen dieser Männer verraten, daß ein jeder von ihnen gern selbst der Lieferant dieser 300 kg. gewesen wäre.

Vorbei an diesen Tischen, dann fünf Treppen hoch, und der aufmerksame Besucher befindet sich in einem Caféhaus I. Klasse. Selbst das Publikum zählt für einen Nichteingeweihten zur ersten Klasse. In Wirklichkeit: Leo Z...... der Berufszokker, der in der Nacht im „Schwarzen Adler“ in Biala den angesäuselten Kellnern den Tagesverdienst abgenommen hat, nimmt mit seinem „Verhältnis” Grete K...... den Morgenkaffee ein; Irma G......, die schlüpfrige Barfrau aus Katowice, die sich seit vier Monaten bei einem Bielitzer Tuchfabrikanten in „Stellung“ befindet, hat Besuch aus ihrer Heimat bekommen, und beglückt den neben ihr sitzenden übernächtigten Idioten zwischen dem Vertilgen ihrer Melange und dem Baiser mit der abgeklapperten Erzählung ihrer „fürchterlichen Sehnsucht nach einem trauten Heim”.

Am mittleren Fensterplatz hat sich eine Dame in Gesellschaft zweier Herren niedergelassen. Die Herren, zwei auswärtige Kaufleute, haben am Abend vorher in einem Nachtlokal die Bekanntschaft dieser Dame gemacht und sind entzückt, mit der Braut eines Grafen aus Lwów heute im Cafe „Bauer“ frühstücken zu dürfen. In ihrer Verzücktheit bemerken die beiden garnicht, daß ihre Grafenbraut eigentlich etwas zuviel verbummelt aussieht. Sie bemerken eben nur das schwarze Smokingskostüm, den Wappenring mit der Grafenkrone am linken kleinen Finger, den eleganten Herrenschnitt bei ihrem Anbetungsobjekt. Übersehen ganz die falschen Locken, die an dem abgenommenen blauen Strohhut angesteckt sind, auch die unsauberen Fingernägel, über die sie jetzt ein Paar guterhaltene Handschuhe zieht. Anschließend daran ertönt ihre nervöse Stimme durch den Raum: „Garcon, l'adition, s'il vous plait“! — „Voici, madame“, meldet sich der Zahlkellner und tritt lächelnd an den Tisch heran. Der eine der Herren erwirkt sich die Erlaubnis, die ganze Zeche begleichen zu dürfen. Die Dame läßt sich von beiden Herren noch schnell den rechten Handschuh küssen und mit einem liebenswürdigen „Au revoir”! gleitet sie aus dem Lokal. Diskret wenden sich jetzt die beiden Fremden an den Zahlkellner um nähere Auskunft. Der lächelt breit vor sich hin: ein patentes Frauenzimmer, diese

Ossi aus Bielsko,
eine Hochstaplerin, wie sie in keinem Roman beschrieben werden kann!“

Und mit diesem Ausspruch hat der gute Mann vollkommen recht. Ossi Slusarczyk ist so ziemlich das Vollendeste, was die kleine Stadt Biała an einer Hochstaplerin herausbringen konnte. Bei ihr ist bisher ein jeder Mann hereingefallen. Die Bielitzer Fabrikanten und Großkaufleute können ein Lied von dieser Ossi singen. Ein jedes Mal sind sie für voll von diesem Weibe genommen worden und fallen immer von neuem bei ihr herein. Trotzdem Ossi durchaus kein außergewöhnliches hübsches Mädchen darstellt. Ihr Benehmen ist im Gegenteil sehr ordinär, und die von ihr angenommenen Masken als „verehelichte Baronin“ und „verlobte Gräfin“ wirken direkt lächerlich. Ossis Existenzmöglichkeit besteht aus dem gewöhnlichsten Nepp naiven Männern gegenüber.

Ein Angestellter der Firma „Buko“ in Bielsko mit Namen H...... verliebte sich unsterblich in die



geschiedene „Baronin“ Ossi, unterschlug der Firma gehörende Gelder, um mit seinem „Ideal” einige Flittertage in Poznań zu verbringen. Ihm kamen diese Tage sehr teuer zu stehen, denn ausser der sehr schnell eingetretenen Entlassung, mußte der Verblendete auch noch vor dem Staatsanwalt flüchten.

Die Herren Fabrikanten und Großkaufleute von Bielsko scheinen sich allerdings in Gesellschaft dieser Ossi Slusarczyk recht wohl zu fühlen. In geordneter Abwechslung besuchen sie gemeinsam mit dieser „Holden“ die Krakauer, Teschener und Kattowitzer Absteige-Hotels, und dort kann die Rechnung nicht groß genug sein. Verlangen aber einmal ihre Angestellten und Arbeiter die vollständig berechtigte Zulage, dann wird von Seiten dieser Herren Kapitalisten Schlichtungsausschluß und Völker-Bund zu Hilfe angerufen, um aus der bedürftigkeit eienen unerlaubten „Luxus“ zu zaubern.

Die erste und größte Schuld an dem noch lange nicht zeitgemäßen Laster, trägt natürlich jene Ossi aus Bielsko. Und darum sollten die doch sonst sehr vernünftigen Ober in den Bielitzer Kaffeehäusern die bekannte „Nepptour“ jener Ossi nicht lange unterstützen, diese auch nicht mit „Voici, madame“ begrüßen, sondern das Fraunzimmer bei Eintritt in ein Lokal ganz einfach mit Benzol begießen und dann anbrennen. In früheren Jahrhunderten hat man dies jedenfalls bei solchen Personen so gemacht und ist sehr gut dabei gefahren.

Denn: „Seuchen müssen bekämpft werden!“

Renovationen auf höheren Befehl?
Warum denn diese Irreführung?

Die in der ul. Poprzeczna in Katowice sich befindliche Cukiernia „Cristal“ ist seit einiger Zeit geschloßen. Im Fenster dieser Cukiernia prangt ein Plakat, laut welchem „das Lokal wegen Renovation“ geschloßen ist.

Komisch, sehr komisch! Es ist doch noch garnicht so lange her, daß die Cukiernia nach sehr gründlicher Renovation und Umbau eröffnet wurde. Wie man sich erzählt, soll sogar noch ein Teil der Renovationskosten zu bezahlen sein. Na, das glauben wir ja nun nicht, aber auf alle Fälle ist die Schließung des Lokals komisch, wie gesagt sehr komisch, zumal man dort keine Handwerkerhände sich regen sieht. Wird die „Renovation“ etwa nur in der Nacht und von Heinzelmännchen ausgeführt? Oder ist die „Renovation“ höheren Orts befohlen worden? — Das scheint eher der Fall zu sein!

Setzt ihm ein Denkmal und die Martyrerkrone aufs Haupt!
Wenn ein Beamter zum Dieb wird. — Die Verwaltung organisiert Hilfsaktionen. —

Vor einigen Tagen ging durch die oberschlesische Presse die Nachricht, daß der Rendant der Betriebskrankenkasse der Fitzner'schen Kesselfabrik in Siemianowice Śl. einige tausend Złoty ihm anvertrauter Gelder unterschlagen habe. Na, das kommt fast alle Tage bei uns vor. Und Nawrath ist bestimmt nicht der letzte, der sich an fremdem Gelde vergangen hat. Ob er es aus Not oder Leichtsinn getan hat, wissen wir nicht, geht uns auch schließlich nichts an.

Aber etwas anderes darf nicht unbesprochen bleiben:

Wenn sich ein Arbeiter der Fitznerschen Fabrik ein Pfund Eisen rechtswidrig zueignete, wurde er, ohnelange nach den Motiven zu fragen, fristlos entlassen. Und ging solch ein armerTeufel besagten Rendanten Nawrath bitten, er möge doch sein Fürsprecher bei der Verwaltung sein, da warf Nawrath sich in die Brust, den „Dieb“ aber zum Tempel hinaus, da man mit dem Spitzbubenpack kein Erbarmen haben dürfe.

Und heute? Heute weiß es die Welt, daß Nawrath, der für einen Unglücklichen kein Erbarmen kannte, der größte Dieb war. Wie lange wohl schon mag er ein solcher gewesen sein, wenn man bedenkt, daß seit der letzten Kassenrevision ein paar Jahre vergangen sind.

Aber es kommt noch lieblicher:

Irgendjemand bei der Fitznerschen Verwaltung ist zu der „Überzeugung“ gekommen, daß Nawrath weitgehendsten Mitleids und ebensolcher Hilfe „würdig“ sei, denn bei den Beamten, ja sogar bei den Angestellten zirkuliert eine Liste auf Zeichnung von Beträgen, die als Unterstützung für den herz- und ehrlosen Rendanten a. D. bestimmt sind. — Höher gehts wahrlich nimmer. Es fehlt nur noch, daß man dem Betrüger im Bienhofpark ein Denkmal setzt und ihm die Martyrerkrone verleiht. Vielleicht tut man's noch! Auf der ul. Wandy ist kein Ding unmöglich!

Ob man für einen Arbeiter oder kleinen Büropintscher der Fitzner'schen Kesselfabrik auch ähnliche Mitleids- und Hilfsaktionen in die Wege geleitet hat oder leiten würde, wie dies im Falle Nawrath geschieht? Der Hund wird ihnen was......

Dem Manne kann geholfen werden.

In der vorletzten Ausgabe unserer Zeitung druckten wir in dem Artikel „Den gnädigen Frauen und Hausfrauen ins Stammbuch“ die Zuschrift eines **Herrn Fritz Giessmann** ab. Auf Wunsch erklären wir hiermit, daß mit diesem Fritz Gießmann ein Herr gleichen Namens aus Katowice-Brynów nicht identisch ist.

Letzterer fürchtet scheinbar, daß man ihn zum Schriftführer eines Klubs oder Vereins wählen könnte, dem er gerade angehört.

Dem guten Mann kann geholfen werden, denn wir sind ja garnicht so.

Berichtigung.

Die am 18. Februar d. J. unter dem Titel „Ein Magistratsskandal“ im „Freien Wort“ erhobenen Anschuldigungen gegen die **Hausverwalterin Anna Hein** aus **Katowice** nehme ich mit Bedauern zurück, da nachtraglich festgestellt worden ist, dass die mir s. Z. erteilten Informationen nicht den Tatsachen entsprochen haben.

Robert Syrzisko.